

Landeskirchliche Gemeinschaft Lüchow

3.1.2021 Predigt zu: Lukas 2, 41-52

Liebe Gemeinde,

das ist unser erster Sonntag im Jahr 2021. Wir treten vor Gott, weil wir Leitung, Hilfe und Trost benötigen, weil wir uns aufmachen müssen in ein Gebiet, das noch nie jemand vor uns betreten hat. Das neue Jahr. Das neue Jahr liegt vor uns, noch unbekannt, und den leeren Raum füllen wir mit Hoffen und Bangen. Was in der Vergangenheit liegt, hinter uns, das kennen wir, das ruht, daran verändert sich nichts mehr. Anders bei dem neuen Jahr. Werden wir Vertrautes wiederfinden? Was werden wir erleben? Da ist es gut, wenn wir uns einem anvertrauen können, der an unserer Seite sein will, und der uns auch dann begleitet, wenn die Verhältnisse einmal rauh werden. Das gehört zum Leben dazu, anders geht es nicht. Soll man sagen: leider?

Unser heutiger Predigttext, die Geschichte vom zwölfjährigen Jesus im Tempel, zeigt uns, daß es auch damals keine Familienidylle gab. Ja, um des Heiligen willen, um der Entwicklung des Menschen willen, auch gar nicht geben darf. Die Ansprüche des Heiligen sind unbequem, sie gehen über die Tröstungen des Alltags hinaus, sie stellen das Gewohnte, das Bequeme in Frage. Nicht, um es sinnlos einzureißen, sondern um auf etwas hinzuweisen, das so viel größer und besser und wertvoller ist.

Lukas 2, 41-52

Der zwölfjährige Jesus im Tempel

Und seine Eltern gingen alle Jahre nach Jerusalem zum Passafest. Und als er zwölf Jahre alt war, gingen sie hinauf nach dem Brauch des Festes. Und als die Tage vorüber waren und sie wieder nach Hause gingen, blieb der Knabe Jesus in Jerusalem, und seine Eltern wussten's nicht. Sie meinten aber, er wäre unter den Gefährten, und kamen eine Tagereise weit und suchten ihn unter den Verwandten und Bekannten. Und da sie ihn nicht fanden, gingen sie

wieder nach Jerusalem und suchten ihn. Und es begab sich nach drei Tagen, da fanden sie ihn im Tempel sitzen, mitten unter den Lehrern, wie er ihnen zuhörte und sie fragte. Und alle, die ihm zuhörten, verwunderten sich über seinen Verstand und seine Antworten. Und als sie ihn sahen, entsetzten sie sich. Und seine Mutter sprach zu ihm: Mein Kind, warum hast du uns das getan? Siehe, dein Vater und ich haben dich mit Schmerzen gesucht. Und er sprach zu ihnen: Warum habt ihr mich gesucht? Wusstet ihr nicht, dass ich sein muss in dem, was meines Vaters ist? Und sie verstanden das Wort nicht, das er zu ihnen sagte. Und er ging mit ihnen hinab und kam nach Nazareth und war ihnen gehorsam. Und seine Mutter behielt alle diese Worte in ihrem Herzen. Und Jesus nahm zu an Weisheit, Alter und Gnade bei Gott und den Menschen.

Für das Leben eines jeden Menschen, wenn er erwachsen werden will, gilt, um zu sich selbst zu finden, muß er in gewissem Sinne zu Gott hinfinden. Das trifft wohl für jedes Leben zu, nicht nur für Zwölfjährige.

Dieses Größerwerden, dieses Wachstum zu Gott hin, das bringt Probleme, das geht nicht immer reibungslos. Zum Beispiel in der Familie in unserer Geschichte. Jahrelang war man füreinander da, hat einander ergänzt: die Eltern haben für das Kind gesorgt, das Kind ließ sich versorgen. Aber dann kommt es zum Zeitpunkt des Loslassens. Das Kind wächst aus seiner Rolle heraus. Das Kind war nie Eigentum der Eltern, aber jetzt wird das ganz offensichtlich. Es wird selbständig. Das Kind kommt ohne die Eltern aus.

Das ist eine paradoxe Situation, und es zeigt den Widerspruch in menschlichen Beziehungen. Es gilt zu opfern, was man behalten, was man festhalten möchte. Anders gesagt: man verliert, was man nicht hergibt. So schön es den Eltern erscheinen mag, wenn ihr Kind immer in ihrer Fürsorge bleibt, aber hat nicht alle Erziehung das Ziel, das Kind selbständig zu machen, so daß es auf eigenen Füßen stehen kann? Immer wieder muß man Abschied nehmen von Lebenssituationen, die einem lieb und vertraut geworden sind, um die nächsthöhere Stufe

zu erklimmen. Aus der Raupe muß der Schmetterling werden, aber wie kann man das der Raupe erklären, wenn sie in der unsicheren und vielleicht schmerzhaften Phase der Häutung ist? Weiß sie, wozu sie bestimmt ist?

Die Eltern sind nur die Helfer in einem dauernden Übergang. Aber auch nicht weniger! Sie sind nicht die Sonne selber, aber sie können dem Kind das Fenster öffnen, um die Sonne zu sehen, von der Licht und Wärme kommen, von der das Wachstum seinen Ursprung hat. Nie sollen die Eltern Schatten machen, die Sonne verdunkeln oder gar das Fenster zumachen. Diese Sonne als Quelle des Lichts ist das Zeichen für das Höchste an Güte, es ist das Ziel, dem alles entgegenreift, durch alle Häutungen und Veränderungen hindurch. In den Strahlen dieser Sonne verlieren sich alle Angst, alle Sorge um uns selber und den Nächsten, denn die Sonne steht für Gott und das, was er für die Seinen bereit hält.

Und noch einmal zur Erinnerung: diese Geschichte betrifft nicht nur Zwölfjährige und deren Eltern, sie geht jeden an.

„Wo bist du?“ Wie oft mögen das die Eltern auf ihrer verzweifelten Suche nach Jesus gefragt haben. Wie groß war ihre Angst vor dem Verlust. Die Erkenntnis mußte reifen, daß das Kind den Aufbruch gewagt hat. Die Familie mußte das Risiko eingehen, auf die Pflicht oder Neigung zur Fürsorge und einhegenden Verantwortung zu verzichten und statt dessen den Lebensraum des anderen anzuerkennen. Einfacher gesagt: das Kind als Kind zu verlieren, dadurch aber einem selbständigen Erwachsenen zu seiner Selbstwerdung, zu seinem Platz im Leben verholfen zu haben.

Was ist denn der Platz im Leben?

Jesus sagt: „Wusstet ihr nicht, dass ich in dem sein muss, was meinem Vater gehört?“ Das ist im engeren Sinn der Tempel, das Haus Gottes. Aber schon Salomo, dem ersten Erbauer des Tempels, war aufgefallen, daß man Gott, den Schöpfer des Himmels und der Erde, unmöglich in einem Bauwerk einsperren

kann, und sei es auch noch so prachtvoll. Oder wie es die kleine Erzählung Martin Bubers sagt:

„Als Rabbi Jizchak Meir ein kleiner Junge war, ... fragte ihn jemand: 'Jizchak Meir, ich gebe dir einen Gulden, wenn du mir sagst, wo Gott wohnt'. – Er antwortete: 'Und ich gebe dir zwei Gulden, wenn du mir sagen kannst, wo er nicht wohnt'.“

„Ich muß sein in dem, was meinem Vater gehört“. Gott ist innerhalb des Tempels, aber auch außerhalb. Er ist überall zutreffen. Er ist bei uns, umgibt uns, begleitet uns. Wir sind nicht nur dann geborgen, wenn wir dicke schützende Mauern um uns haben, wir sind nicht nur dann geborgen, wenn wir in Rufweite unserer Eltern sind. Wir sind immer dann geborgen, wenn wir in Rufweite Gottes sind, und dafür gibt es keine Entfernungsgrenze.

Das ist ein Wort gegen die Angst vor dem Neuen, vor dem Aufbruch ins Unbekannte. Wir werden begleitet und gehalten, wenn wir den Schritt hinaus wagen, in die Zeit, die er uns schenkt, in das Gebiet, in das er uns leitet. Es wäre falsch, dieses Angebot zu verweigern.

Unsere Geschichte handelt nicht nur von der Ablösung Zwölfjähriger von ihren Eltern, sondern sie geht uns alle an, gerade auch am Beginn eines neuen Jahres. Auch wir müssen oft Vertrautes zurücklassen um Neues zu gewinnen, um zu reifen, um unseren Weg zu gehen, um zu unserem Wesen zu kommen. Als Jesus im Garten Gethsemane verzweifelte, kam ein Engel und stärkte ihn. Jesus ging seinen schweren Weg weiter, aber er war gestärkt. Deshalb kam der Engel. Auch wir bleiben ja immer unter Gottes Schutz, in seinem liebenden Blick, vielleicht auch durch Engel gestärkt. Denn wir bleiben im Haus des Vaters, egal wo wir sind.

Und der Friede Gottes, der höher ist als alle Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.

Autor: Helmut Simon